

stehen als aus der Intention des »sentire cum ecclesia«, dem Wunsch, mit der Kirche zu denken, und der Verantwortung, der sich Priester wie Laie, Mann wie Frau als Glieder der Kirche bewußt sind und die sie als ganze Kirche tragen. Dabei mag betont werden, daß gewiß niemand dem Diakonats ablehnend gegenübersteht, weder Priester noch Laienchristen, wenn es wirklich gute, stichhaltige und dem konziliaren Kirchenverständnis entsprechende Gründe für seine Notwendigkeit gibt. Im Gegenteil wird jeder neue Wege begrüßen, die der Verkündigung der Botschaft Jesu und dem Leben der Kirche dienen.

Hildegard Harmsen

Die Einführung des Diakonats in Lateinamerika

Vor wenigen Monaten wurde zum erstenmal in Lateinamerika ein verheirateter Mann zum Diakon geweiht. Es handelte sich um Dr. Rodolfo Rencoret, der am 11. Juni 1968 in Santiago de Chile die Diakonatsweihe empfing und danach fortfuhr, das zu sein, war er vorher gewesen war: Ehegatte, Vater von sieben Kindern, Arzt und Professor an der Medizinischen Fakultät der Katholischen Universität zu Santiago. Er selbst sagte unmittelbar nach der Weihe: »Als Christ habe ich vor allem Gott dienen wollen. Ich habe es als Arzt zu tun versucht, im Dienste der Kranken und Leidenden und im Dienste meiner Studenten, die ebenfalls lernen wollen, menschliches Leid zu lindern.« So hatte er es in seinem bisherigen Leben gehalten. So wollte er es auch in Zukunft tun. Dr. Rencoret ist kein Einzelfall. In Kürze werden weitere Kandidaten die Diakonatsweihe erhalten. Im Bistum Santiago de Chile bereiten sich zur Zeit etwa 35 berufstätige Ehemänner auf die Weihe vor, im südlich von Santiago gelegenen Bistum Talca etwa 20. In anderen chilenischen Diözesen sind ebenfalls Vorbereitungskurse geplant. Es handelt sich bei diesen Kandidaten durchweg um Arbeiter und Angestellte, die mehr als 35 Jahre alt und mindestens 8 bis 10 Jahre verheiratet sind. Bei ihrer Auswahl wurde darauf geachtet, daß einerseits ihre Ehefrauen der Weihe vorbehaltlos zustimmten und daß andererseits sie selbst in ihrer Arbeitsumwelt, ihrem »Milieu«, fest beheimatet waren und bei ihren Arbeitskollegen nicht als Außenseiter galten. Sie nehmen zweimal wöchentlich an einem theologischen Vorbereitungskurs teil, einmal monatlich zusammen mit ihren Ehefrauen. Zu Beginn des Jahres 1968 waren diejenigen, die es zeitlich einrichten konnten, sogar mit ihren Familien eine Woche lang zu Tagen der Besin-

nung, der Aussprache und nicht zuletzt auch des Sich-Kennenlernens zusammengekommen.

Grundlage für die Erteilung der Diakonatsweihe an verheiratete Männer und für die Vorbereitung darauf ist die »Ordnung für den ständigen Diakonats« (Reglamento para el Diaconado Permanente), die in Übereinstimmung mit dem Motupropio »Sacrum Diaconatus Ordinem« Papst Pauls' VI. im Mai 1968 von der chilenischen Bischofskonferenz angenommen wurde, nachdem der Heilige Stuhl bereits im Dezember 1967 der Einführung des Diakonats in Chile zugestimmt hatte. Dieses »Reglamento« sieht vor, daß der zukünftige Diakon eine zweijährige religiöse und theologische Ausbildung erhält; daß der Diakon von seiner eigenen Berufsarbeit leben soll, ohne für seine Tätigkeit als Diakon ein Entgelt zu erhalten; daß die Diakonatsweihe nur verheirateten Männern erteilt wird; daß der Dienst des Diakons ein dreifacher ist: ein evangelisierender, der die Gründung christlicher Gemeinschaften vorbereitet oder schon bestehenden Gemeinschaften das Wort des Evangeliums kündigt; ein liturgischer, der die christlichen Gemeinschaften auf die Feier der Eucharistie vorbereitet oder bei dieser Feier mitwirkt; ein pastoraler, der den Diakonen die Pflege der Nächstenliebe und den Dienst an den Bedürftigen zur Aufgabe macht und sie in besonderen Fällen als Hirte der Gemeinde vorstehen läßt; daß der Diakon zu einem besonders intensiven religiösen Leben verpflichtet ist, bei dem der häufige Empfang des Altarsakramentes und des Bußsakramentes, die Lesung der Heiligen Schrift, die Verehrung der Mutter Gottes nicht fehlen dürfen.

Chile ist nicht das einzige Land Lateinamerikas, das den Diakonats als ständige Einrichtung eingeführt hat bzw. einführen will. Ähnliche Überlegungen wie in Chile wurden in Brasilien (dort schon seit 1965), Argentinien und anderen Ländern, wie Paraguay und Santo Domingo, angestellt, mit zum Teil gleichen, zum Teil verschiedenen Ergebnissen. In Argentinien etwa sollen die Diakone für ihre Tätigkeit eine Vergütung bekommen, damit nicht die wirtschaftlich schlecht Gestellten ihrer Armut wegen von der Weihe Abstand nehmen müssen. Außerdem wird in Argentinien großer Wert auf die Bereitschaft des Diakons gelegt, im Gehorsam gegen den Bischof mit den Priestern zusammenzuarbeiten. (Beides – die Bezahlung und die Betonung der Abhängigkeit von den Weisungen des Bischofs – läßt ihn mehr als anderswo als Angestellten des Bischofs erscheinen.)

Die Lateinamerikanische Bischofskonferenz (CELAM) sah sich daher veranlaßt, ein Treffen zu organisieren, das ausschließlich der Frage der Einführung des Diakonats als ständiger Einrichtung der Kirche Lateinamerikas gewidmet war. Dieses »Encuentro Latinoamericano sobre

el Diaconado Permanente« fand unter Vorsitz eines von CELAM bestimmten Bischofs und unter Beteiligung von Gästen aus Lateinamerika und Europa in der Zeit vom 19. bis zum 25. Mai 1968 in Buenos Aires statt. Es sollte die in den verschiedenen Ländern des Kontinents inzwischen gesammelten Erfahrungen miteinander koordinieren und zugleich auch mit den Erfahrungen anderer Länder der Welt konfrontieren; es sollte die biblischen, historischen und lehramtlichen Grundlagen des Diakonats sowie die pastoralen Bedürfnisse Lateinamerikas deutlich machen; und es sollte schließlich auf dieser Grundlage die Prinzipien erarbeiten, nach denen die Einführung und die Ausübung des Diakonats sich zu richten hätten.

Das Treffen von Buenos Aires erfüllte die darin gesetzten Erwartungen. Es ließ Vertreter aus fast allen Ländern Lateinamerikas sowie aus Frankreich (P. Jean Colson) und Deutschland (vom Internationalen Zentrum für Fragen des Diakonats in Freiburg im Breisgau) zu Worte kommen: Bischöfe, Theologieprofessoren, Seelsorger und nicht zuletzt natürlich zukünftige Diakone. Es legte als Ergebnis seiner Beratungen ein Dokument vor, das – ausgehend von einer Theologie des Diakonats und einer Bestandsaufnahme dessen, woran die Kirche in Lateinamerika krankt – die Aufgaben der neu zu weihenden Diakone und von da aus auch die Gesichtspunkte für ihre Auswahl und für ihre Ausbildung festlegte:

a) Der Diakon soll *Zeuge* sein. Er soll seinen Beruf ausüben wie bisher, im Dienste der Menschen, für die und mit denen er arbeitet, nun aber als besonders geweihtes und durch die Weihe beauftragtes Mitglied der Kirche, die durch ihn in der Welt gegenwärtig ist und deren diakonischen (d. h. der Welt dienenden) Charakter er bezeugt.

b) Er soll *Missionar* sein. Er soll die Menschen, die Christus nicht kennen, zum Glauben führen – durch sein Beispiel, durch sein einladendes Wort, durch seine Mitarbeit in schon bestehenden apostolischen Bewegungen.

c) Er soll *Katechet* sein. Er soll Jugendliche (die sich etwa auf die erste heilige Kommunion vorbereiten) und Erwachsene (etwa Eltern und Paten von Täuflingen) in den Lehren des Glaubens unterweisen.

d) Er soll *Liturge* sein. Er soll selbst Wortgottesdienst halten und zum eucharistischen Gottesdienst hinführen und dabei assistieren. Niemals jedoch soll seine Hilfe bei der Sakramentspendung seiner missionarischen oder katechetischen Aufgabe, die als ungleich wichtiger angesehen wird, vorangestellt werden oder gar alleiniger Grund für die Weihe eines Diakons sein.

e) Er soll in all seinem Tun die Kirche darstellen, einmal als Glied der kirchlichen Gemein-

schaft und zum anderen als Mitarbeiter des Bischofs und seines Klerus.

Aus diesen Aufgaben ergeben sich die Gesichtspunkte für die Auswahl und die Ausbildung der Kandidaten. Der Kandidat soll eine gewisse menschliche und religiös-sittliche Reife besitzen. Eine bestimmte Bildung ist nicht gefordert, sie soll seinem Beruf und seinem Arbeitsmilieu angemessen sein und wird dementsprechend verschiedene Stufen aufweisen. Seine Ehefrau muß der bevorstehenden Weihe ausdrücklich zustimmen, ebenso aber auch die Kirchengemeinde, der er angehört (und zwar nicht nur der zuständige Pfarrer). Die Ausbildung der zukünftigen Diakone kann ihrer verschiedenen sozialen Stellung und ihrem unterschiedlichen kulturellen Niveau entsprechend nicht einheitlich geregelt werden. Wichtig ist, daß sich Theorie und Praxis ergänzen, daß der Kandidat also schon während der Vorbereitungszeit diakonische Funktionen ausübt und daß sich deshalb die Ausbildung in enger Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde vollzieht, Zusammenarbeit sowohl mit den Priestern als auch mit den Laien. Was die theoretische Ausbildung betrifft, so soll sie sich über einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren erstrecken und den zukünftigen Diakon über die Bibel, die Glaubens-, Sitten- und insbesondere auch die Soziallehre der Kirche, das Zweite Vatikanische Konzil und die Aufgaben eines missionarischen Apostolats unterrichten.

Die Beschlüsse der Konferenz von Buenos Aires harren noch der endgültigen Bestätigung durch die lateinamerikanische Bischofskonferenz. Es ist jedoch nicht daran zu zweifeln, daß sie bald in die Tat umgesetzt sein werden und dann in Lateinamerika der Stand des Diakons wiederhergestellt sein wird.

Die Bedeutung dieses Vorgangs ist offenkundig. Sie liegt nicht in der Wiederherstellung eines Standes, der in den ersten christlichen Jahrhunderten bestanden hatte und (bezeichnenderweise) dann, als aus einer missionarischen Gemeinschaft eine etablierte Staatskirche wurde, verkümmerte. Sie liegt vielmehr darin, daß eben dieser Weg zur Erneuerung der Gesamtkirche gewählt wurde. Denn nicht um den Diakon geht es, erst recht nicht darum, etwas allein deshalb zu neuem Leben zu erwecken, weil es früher so gewesen ist. Sondern um die Kirche geht es, um die Kirche in Lateinamerika, die von innerer Auszehrung bedroht ist, die ihrer Aufgabe, Gottes Liebe unter den Menschen zu bezeugen, so wie sie ist, nicht mehr nachkommen kann.

Deshalb ging es den Teilnehmern an dem Treffen von Buenos Aires auch in erster Linie um die Beantwortung der Fragen »Woran krankt die Kirche in Lateinamerika?« und »Wessen bedarf sie zu ihrer Heilung?« Die Antwort auf die erste Frage lautete: Sie krankt an ihrer mangelnden Präsenz (um nicht zu sagen: totalen

Abwesenheit) in der Welt. Die Antwort auf die zweite Frage war der Beschluß zur Einführung (bzw. Wiederherstellung) des Diakonats.

So ist die Einführung des Diakonats vor allem bedeutsam als *Symptom* für die Weise, in der die Kirche Lateinamerikas sich erneuern will: Sie will in dem Diakon dort präsent sein, wo sie bislang nicht präsent war. Und deshalb wird so entscheidender Wert darauf gelegt, daß der Diakon nicht die Welt, der er bisher angehörte, verläßt, um dem de facto von der Welt getrennten Klerikerstand eingegliedert zu werden, seine Loslösung von der Welt womöglich noch durch das Tragen einer eigenen, ihn von der Umwelt unterscheidenden Amtstracht oder das Wohnen in einem Pfarrhause dokumentierend, sondern daß er vielmehr in der Welt gegenwärtig bleibt: in der Familie, in seinem Beruf, in seinem Arbeitsmilieu, in seinem Wohnviertel. Das Verlassen des Milieus – so wurde auch in Buenos Aires immer wieder betont – wäre tödlich!

Für mehr noch als für die Besinnung auf den missionarischen Auftrag der Kirche ist die Einführung des Diakonats symptomatisch. Denn es ist bezeichnend und von nicht abzuschätzender Bedeutung, daß die Kirche gerade in dem Diakon unter den Massen präsent sein will. Der Diakon soll nicht der sein, an den der Bischof oder der Ortspfarrer »wegen Arbeitsüberlastung« einen Teil seiner Funktionen, die an sich ihm zukämen, delegiert, sondern er soll Vertreter der ganzen Kirche sein, in ihm soll die Kirche gegenwärtig sein, er soll der Welt zeigen, was die Kirche ist, er soll das Bild der Kirche sein, so wie die Kirche sich in ihm wiedererkennt. Was aber heißt das anderes, als daß die Kirche ihren eigenen diakonischen Charakter wiederentdeckt hat! Die Kirche ist nicht zum Herrschen berufen, sondern sie ist zum Dienen bestellt: Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen. Die Kirche in ihrer Gesamtheit ist der Diakon der Welt, und insofern ist der Diakon die Kirche im Kleinen.

Die Reaktion auf die bevorstehende bzw. zum Teil schon erfolgte Einführung des Diakonats in Lateinamerika ist durchweg positiv. In Chile kommt der Stolz darüber hinzu, daß ausgerechnet hier zum ersten Male in Lateinamerika ein Verheirateter zum Diakon geweiht worden ist und daß in der gesamten Weltkirche nur Deutschland (dem man das aber gerne nachsieht) Chile zuvorgekommen ist. Aber auch wenn man von diesem für die jungen Länder typischen Nationalstolz absieht, kann man nicht umhin, Freude und staunende Bewunderung darüber zu empfinden, daß in einer totgeglaubten und totgesagten Kirche sich plötzlich so viele Bewerber auf die Diakonatsweihe vorbereiten, Bewerber, die zumeist aus einem Milieu stammen, in dem man die Kirche überhaupt nicht mehr als anwesend vermutet hat und das in

einem Land, das nach außen den Eindruck völliger Paganisierung macht und in dem außer den häßlichen Mauern halbverfallener Gotteshäuser auf den ersten Blick nichts an die Existenz der Kirche zu erinnern scheint.

Neben den Äußerungen des Stolzes und der Freude sind aber auch solche des Bedenkens und der Kritik zu vernehmen, und zwar nicht nur von denen, die grundsätzlich alles Neue und die altvertrauten Bahnen Sprengende ablehnen, auch nicht nur von denjenigen unter den Klerikern, die fürchten, daß ihre »Entlastung« durch die Diakone zu ihrer »Entmachtung« durch die Diakone führen werde.

Ernstzunehmende Kritik weist insbesondere auf zwei Punkte hin: für den Laien bleibe durch die Einführung des Diakonats überhaupt nichts mehr zu tun übrig, und: der Diakon werde auf die Dauer klerikalisiert und dem Volke entfremdet.

Zu dem ersten Punkt der Kritik wurde auf der Tagung in Buenos Aires gesagt (und im Schlußprotokoll auch festgehalten), daß die Diakone nicht den Eifer und die Eigeninitiative der Laien erlahmen lassen, sondern vielmehr intensivieren und anfachen sollten, um alle zu – geweihten oder nicht geweihten – Diakonen zu machen. Und es sei eben notwendig, daß ein Promotor da sei, der mit gutem Beispiel vorangehe – ganz abgesehen davon, daß es nicht Aufgabe eines jeden Laien sein kann, Katechismusunterricht oder Glaubenslehre für Taufpaten zu erteilen.

Was den zweiten Punkt der Kritik angeht, so ist es gut, daß man von vornherein die Gefahr einer Klerikalisierung sieht und ihr zu begegnen trachtet. Gerade die zukünftigen Diakone selbst wollen nicht als verlängerter Arm der Hierarchie gelten, wodurch sie für ihre Nachbarn und ihre Berufskollegen aufhören würden, einer von ihnen zu sein. Besonders groß wäre diese Gefahr, wenn sie für ihre Tätigkeit bezahlt würden, so daß die anderen, wie bei den Priestern, so auch bei ihnen einen Vorwand hätten zu sagen: er sagt oder tut das nur, weil er dafür bezahlt wird. Und darum wollen und sollen die Diakone in Lateinamerika auch nicht in erster Linie den Priestermangel überbrücken helfen und Aufgaben übernehmen, die eigentlich den Geistlichen zukämen, sondern sie wollen und sollen zunächst einmal sie selbst sein: Diakone, Diener, Helfer – Helfer der Hierarchie, Helfer der Laien, Helfer in ihrer nichtchristlichen Umwelt, Kirche im Kleinen, Kirche in der Welt, jene Kirche, die der Diakon der Welt sein sollte oder, wie P. Yves Congar es fordert: »servant et pauvre«, dienend und arm.

Walter Repges